

Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 7

Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wefermünde

Juli 1936

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wefermündung, e. V.

Willehadus

Briehelgemälde in der Kirche zu Blexen

Der Wanderer, der nach Blexen kommt und seine Schritte in die alte, ehrwürdige Kirche lenkt — die älteste in der Gegend —, findet oben an der von eisernen Säulen getragenen Empore eine Anzahl Bilder, die Männer der biblischen Geschichte darstellen, und Wappengemälte, die der Empore und damit der Kirche zur besonderen Zierde gereichen. Unter diesen Bildern befindet sich ein Gemälde, das den ersten Bischof von Bremen, Willehadus, im geistlichen Ornat zeigt und das auch darum von besonderem Interesse ist, weil Willehadus zugleich auf dem über der Empore hängenden, tafelförmigen Verzeichnis sämtlicher Prediger von Blexen als erster und ältester christlicher Prediger aufgeführt wird.

Willehadus war einer der Glaubensboten, die das Christentum um die Zeit Karls des Großen, Ende des 8. Jahrhunderts, nach Deutschland brachten. Er war — in England geboren — Angelsachse. Als er heranwuchs, dehnte sich vor ihm weit und breit die Ewigkeit, deren geheimnisvolle Regungen in der Natur und im Ablauf des menschlichen Lebens er zu ergründen suchte. Auf der Domschule zu York in England lag er höheren Studien ob und empfing dort auch die Priesterweihe. Seine Fähigkeit, sich mitzuteilen, trieb ihn als Missionar bald aus England über den Kanal in die Ferne, in die Nordwestecke unseres deutschen Vaterlandes, ins Land der Friesen und Sachsen. Hier arbeitete er zunächst etwa sieben Jahre an der Stelle seiner Vorgänger Bonifatius und Willibrord in Friesland, kam dann nach Miitringen, auch Blexen, war unbefriedigt, ging nach Rom, um den Segen des Papstes zu empfangen, kehrte wieder nach Deutschland zurück und erhielt am 13. Juli 787 in Worms die Bischofsweihe. Als Bischof beauftragte ihn der Frankenkönig Karl, der spätere Kaiser Karl, einen neugebildeten Bezirk: Wigmodien, bestehend aus dem größten Teil des früheren Herzogtums Oldenburg und Bremen und Umgebung, zu übernehmen. Freudig folgte er diesem Auftrage. In Bremen stiftete er eine neue Kirche, die er aber erst am 11. November 789, kurz vor seinem Tode, weihte und begann nun eine intensive Tätigkeit, um das Christentum in seinem Sprengel aufzurichten. Er stieß dabei nach wie vor auf erheblichen Widerstand. Aber das Amt des Priesters war für ihn ein wahrhaft priesterliches Amt und keine Pfründe. Seine Tat quoll ihm aus der Tiefe seines Herzens und seine Lehre war ein starker Abglanz seines inneren Wesens. Und der Erfolg trat ein, obwohl er nur zwei Jahre Bischof von Bremen war. Er erlebte es, daß er eine dankbare Gemeinde fand, die zu ihm hielt und den Boden bildete für die Fortsetzung seines Werkes.



Er starb, ein weit vorgeschobener Pionier seines Glaubens, 790 am 8. November, nach anderer Lesart 789, in Blexen, das er gerade zum Zweck der Abhaltung einer Firmelung besuchte, fern der Heimat, im fremden Land, im fremden Volk, ein Einsamer und doch kein Einsamer, nur getragen von seinem Gott und von denen, die er für den Ewigen und sein Walten innerlich aufgeschlossen und gewonnen hatte.

Aber er war nicht tot. Das Irdische an ihm, das im Petridom zu Bremen beigelegt wurde, war vergangen. Doch sein Ruf klang fort aus der Echtheit und Wahrhaftigkeit seines Wesens.

Die Gemeinde Blexen errichtete ihm zum Gedächtnis nach über 1000 Jahren, im Jahre 1875, ein schlichtes Brunnendenkmal in gotischen Formen, das im Pfarrgarten, der im ersten Viertel dieses Jahrhunderts wegen seiner Lage und Gepflogenheit das Idyll von Blexen war, Aufstellung fand neben einer Quelle, die — der Sage nach — Willehadus gegraben hatte und deren Wasser lange Zeit als heilkräftig galt.

(Bild und Text von Friedrich Hansen, Blexen i. D.)

Heimatbund Niedersachsen 1935

Pflege und Förderung des Heimatgedankens.

Der Heimatbund Niedersachsen hat im Jahre 1935, für das nun der Geschäftsbericht vorliegt, in altgewohnter Weise eine große Rührigkeit entwickelt. Er veranstaltete eine stattliche Reihe von Vorträgen, und aus der Zahl der übrigen Zusammenkünfte hoben sich eine Wilhelm = Raabe = Gedächtnisfeier zum 25. Todestage des Dichters sowie das alljährliche Heidsieckeneffen ab, das diesmal im Künstlerhaus abgehalten wurde. Das neue Abzeichen des Heimatbundes, das auf dem Grunde der Calenberger Farben, blau-rot, die silbernen Pferdeköpfe mit der Aufschrift „Heimatbund Niedersachsen 1901“ zeigt, ist dazu bestimmt, das Band unter den Mitgliedern immer enger zu knüpfen. Im übrigen seien noch hervorgehoben der Heimattag auf dem Marienberg bei Nordstemmen sowie eine Gedenkfeier für Leibniz an dem im Georgengarten neu errichteten Denkmal des großen hannoverschen Philosophen. Nicht unerwähnt bleibe der Ehrentag der niedersächsischen Dichtung, womit eine Führung zu den Dichterbäusern der Stadt Hannover verbunden war sowie eine in Verbindung mit dem Vaterländischen Museum veranstaltete Ausstellung der Hölty-Sammlung.

Die Zusammenarbeit mit den Vertrauensmännern im Lande wurde immer enger gestaltet.

Heimatschulfahrten und Heimatwanderungen ergänzten das Programm des Bundes, und zu all diesem gestellte sich die Denkmalspflege und die Förderung der niedersächsischen Volkskunde. Den volkstümlichen Arbeiten diente vor allem eine große Vortragsstagnung „5000 Jahre niedersächsischer Stammesfunde“, an der der Heimatbund mit einem Vortrag über den Sachsen-Spiegel beteiligt war, und eine Aufgabe, deren sich der Heimatbund ganz besonders annahm, war die Erhaltung der Herrenhäuser Gärten. Ferner veranstaltete der Heimatbund Niedersachsen einen Aufruf nach niedersächsischem Dichtungsgut, der eine so große Menge dichterischen und feuilletonistischen Materials zusammenbrachte, daß dessen Bewältigung durch den Prüfungsausschuß noch geraume Zeit beanspruchen wird. Die Pflege der plattdeutschen Sprache wurde fortgesetzt, besonders auch durch die Veranstaltung plattdeutscher Gottesdienste. Eine Zuwendung aus der Fritz-Beckmann-Stiftung ermöglichte dem Heimatbund die Beschaffung einer ausgezeichneten bronzenen Löss-Wüste, die von Professor Hans Haffenrichter, Berlin, hergestellt wurde.

Die Familiennamen in unseren Hafenstädten

Allerlei Lehrreiches aus den Adreßbüchern von Bremerhaven und Wesermünde

Von Professor Dr. Edward Schröder, Göttingen.

(Fortsetzung aus Heimatblatt 5)

Reichlich die Hälfte der deutschen Familiennamen, und das trifft auch für unsere Städte zu, geht auf **N u f n a m e n** oder Taufnamen zurück, deren Formen die mannigfaltigsten Schicksale der Kürzung, Zusammenziehung, Ableitung und Umformung durchgemacht haben. Und zwar ist es dann der Name des Vaters (in einzelnen Fällen auch der Mutter), der den Ausgangspunkt bildet, der zunächst als Beiname der Söhne, in der Genitivform oder in einer Ableitung, im Norden des deutschen Gebietes auch wohl geradezu, indem die Söhne als solche bezeichnet werden (Friederichsen, Dietrichsen, Paulsen, Petersen), in der Familie festgehalten wird und dauernd fortlebt.

Die Taufnamen waren bis über die Mitte des zwölften Jahrhunderts hinaus so gut wie ausschließlich deutsch, germanisch, also drei bis vier Jahrhunderte über die Christianisierung hinaus. Es ist eine weitverbreitete, aber durchaus irrige Vorstellung, als ob womöglich schon die Missionare den Neugetauften christliche Namen gegeben hätten. Im Gegenteil: selbst in den Kreisen der Geistlichen und bei den Mönchen trifft man noch weit über 1200 hinaus fast ausschließlich deutsche Namen: es gibt noch um 1250 Klöster, unter deren 30 bis 40 Insassen sich nur eben ein Johannes oder zwei befinden, alle andern sind deutsch benannt.

Vereinzelt finden sich natürlich schon seit der Karolingerzeit Namen von christlichem Charakter, aber zunächst fast ebensoviel alttestamentliche wie neutestamentliche. David und Salomo kommen früher und öfter vor als Petrus und Paulus, und unter den Frauennamen taucht am frühesten (schon um 800 im Welfenhause) Judith auf: sehr bezeichnend, daß unsere Vorfahren an dieser heldischen Gestalt besondere Freude hatten. Dagegen bleibt Martha lange fern, und vor Maria hielt schauer Ehrfurcht noch Jahrhunderte zurück, während heilige Frauen wie Christina und Agatha schon zeitig auftauchen, und Margaretha als Schutzheilige der Gebärenden sich einer beständig wachsenden Verehrung erfreute, von der das Gethgen noch heute Zeugnis ablegt.

Gegen 1200 hin aber treffen wir in bald wachsender Zahl Elisabeth und Johannes, die Mutter und den Sohn, denn der heldische Täufer Johannes überwiegt in der Volksverehrung gewaltig den sanften Evangelisten. Die Popularität dieses Männernamens übersteigt bei weitem alles, was wir von der Beliebtheit deutscher Namen in früher und in später Zeit zu melden haben: es gibt Bürgerlisten, in denen er 30 bis 40 Prozent vorstellt, ja es gibt Familien, in denen ein Vater dieses Namens seine drei Söhne gleichbenannt hat, wie es etwa 1266 in Stralsburg bezeugt ist. Dem Täufer sind dann zunächst die Apostel gefolgt: Andreas und Bartholomäus, Thomas und Simon, Jacobus und Philippus, Matthäus und Matthias, Petrus und Paulus — daß Judas fehlt, ist selbstverständlich. Und ihnen reihen sich die Heiligen an, unter denen Nikolaus als Schutzherr der Kaufleute wohl die erste Rolle spielt, weiterhin Georg stark hervortritt: im Süden als Jörg, im Norden als Jürgen.

Dieser rasch zunehmenden Popularität der christlichen Namen gegenüber beginnen zunächst in den Städten, später auch auf dem Lande die germanischen Namen mehr zurückzutreten, aber ihre Gesamtzahl überwiegt doch, wenn wir den verschiedenartigen Besitz der deutschen Landschaften ins Auge fassen, die Zahl der christlichen Namen um ein Vielfaches: nur sind eben viele von ihnen lokal beschränkt und ihre Nachkommenschaft in Familiennamen in solchem Maße spärlich. Aus der Heldezeit hielt man Dietrich und Siegfried fest, von den Kaisernamen stammt die Beliebtheit von Konrad und Heinrich, aus Fürstenthümern und sonstigen vornehmen Familien verbreiteten sich Friedrich, Wilhelm, Ludwig, Rudolf, Gerhard, Albrecht, in neuerer Zeit noch Wolrad (Walbeck) und Günther (Schwarzbürg), um nur einige wenige zu nennen; Namen wie Ulrich, Wolfgang, Leonhard erhielten und verbreiteten sich, weil sie zugleich Heiligennamen waren.

Um die Zeit, als die Familiennamen

auflamen, hielten sich germanisch-deutsche und christliche (hebräische, griechische, lateinische) Namen etwa die Waage. So haben sie denn auch in jenen einen fast gleichmäßigen Niederschlag gefunden. Als Beispiele, die ganz besonders markant sind, heb ich heraus Johannes und Dietrich. Nehm ich zu den Adreßbüchern von Bremerhaven und Wesermünde noch das von Bremen hinzu, so zählt ich für Dietrich annähernd vierzig, für Johannes nah an fünfzig Abstammlinge. Die Leichtigkeit, mit der man aus solchen Vollnamen Kurznamen bilden konnte, erklärt es, wenn jener Stralsburger Johannes seine drei Söhne gleichnamig zu benennen riskierte: behielt er im Munde seiner Frau den Vollnamen, so konnten die Eltern ihre Jungen Hans, Henne und John rufen. Und ebenso konnte ein Dietrich seine Söhne, wenn sie gleichnamig waren, als Diek, Diete, Diele (Thilo) unterscheiden. Ja es standen ihnen, wie sich gleich zeigen wird, noch viele andere Möglichkeiten zu Gebote, die alle in den Familiennamen ihren Niederschlag gefunden haben.

Wie schon eben angedeutet wurde, handelt es sich bei diesen Abstammlingen größtenteils um sogenannte Koseformen, gekürzte und dann unter Umständen wieder erweiterte Rufnamen für die Knaben: aus dem Diele (ursprünglich Thilo) konnte wieder ein Dieling, Thielecke, Thielemann erwachsen, aus Diete ein Dietjen usw.; aus dem Paul ein Pauling, Paulcke, Paulmann, und so fort. Und daneben bestand die Möglichkeit, den -sohn oder -sen hinzuzufügen, oder aber, was in unserer Landschaft besonders häufig ist, den „Sohn“ fortzulassen und einfach den Genitiv zu setzen: Evers geht auf Eberhardes, Sievers auf Siegfrides, Behrens auf Bernhardes, Ahlers auf Adelhardes zurück, und so kann der Leser der Adreßbücher eine Fülle von Namen mit mehr oder weniger Leichtigkeit deuten oder doch herleiten.

Eine Verschiedenheit in der Behandlung der deutschen und der fremden Namen ist bald zu beobachten. Die deutschen Namen bilden ihre Koseform fast ausschließlich aus dem ersten Bestandteil des zusammengefügten Vollnamens: das hat seinen Grund darin, daß der zweite Bestandteil zu oft wiederkehrt, um sich ohne Mißdeutung zur Kurzform zu eignen. Dietrich, Friedrich, Heinrich, Winrich; Bernhard, Gerhard, Reinhard, Burchard; Siegfried, Winfried, Wernfried; Reinmar, Dietmar; Kuonrat, Helfrat, Meinrat; Wernher, Gunther, Walther wurden wohl kaum je als Rich, Hart, Fried, Mar, Her gekürzt. Eine Ausnahme bildet neben Brecht, das so aus Albrecht gekürzt ist, vor allem Hildebrand: es war fast der einzige übriggebliebene Name auf -brand (doch kommt gerade in Wesermünde auch Ulbrand vor), und darum erscheint er in Familiennamen sowohl als Hille wie als Brand und hat dann auch die Ableitungen Brandes, Brendicke (Brennecke), Branding (Brenning) und Brenne mann erfahren.

Ich muß es mit solchen Beispielen genügen lassen, die ausreichen, um die Mannigfaltigkeit der Bildungsweise zu bezeugen.

Bei den Fremdnamen komm ich zunächst noch einmal auf die geradezu überwältigende Fruchtbarkeit des Namens Johannes zurück. Neben dem Vollnamen, zu dem sich Johann, Johanning, Johannsen stellen, haben wir die zusammengezogenen Formen John und Johns, Jah und Jahs und dazu die verkleinerten Koseformen Janicke, Jänicke, Jahnke, Johnke, Johnske, Janke, Jant und nun mit Fortlassung der ersten Silbe den Hannes und Hans, den Sahn, Henne und Henning, Sahnemann, Hannemann, Heinemann, Hennicke und Senke, sowie Hantke, Henze, um Adreßbüchern (zu denen ich hier und weiterhin damit Schluß zu machen. Der Leser mag in den auch Bremen herangezogen habe) weiter suchen: er wird noch allerlei Schreibungen finden, die ich oben übergangen habe.

In Formen wie Johns und Jahns haben wir die Zusammenziehung eines dreisilbigen Wortes in ein einsilbiges kennengelernt. Sie findet sich auch bei deutschen Namen: aus Dietrich konnte Dierck (und daraus entsteht

Türk!) werden, genitivisch Diercks, mit Ableitung Dierking und Diermann; auch das einfache Dick kann sehr wohl darauf zurückgehen, so wie Fick und Biereck (entstellt zu Biereck!) auf Friedrich.

Aber Familiennamen sind nicht immer eindeutig! So sicher Henne einzig und allein eine Koseform zu Johannes ist (vgl. auch Jungheun neben Jungmans, Kleinhenn neben Kleinhans), und so wahrscheinlich Suhn nichts anderes als eine Kurzform zu Sunold ist — Sahn braucht nicht unbedingt immer zu Johannes zu gehören, es könnte auch als ein Scherzname oder von einem Hausnamen mit dem Wille des Vogels gedeutet werden; Dierckmann ist nachweislich bald Koseform zu Dietrich, bald — Teichmann. Und wenn ich in Norddeutschland schon wegen der Häufigkeit von Brandes auch den Brand zum Hildebrand stelle, für andere Gegenden muß ich zugestehen, daß es auch den Mann bezeichnen kann, der „im Brand“ wohnte: einer Straßen- oder Platzbezeichnung, die sich in vielen Städten findet, wo einmal durch Feuersbrunst eine Häusergruppe niedergelegt worden ist.

Die Behandlung der Fremdnamen, insbesondere der griechischen, wie sie in unseren Familiennamen erscheint, ist eine wesentlich andere. Sehen wir von Peter und Paul ab, wo eine Teilung kaum möglich war, und die allenfalls der eine als Petermann und Peterling, im Osten als Pietich und Pietichmann, der andere als Pohl, Pawel, Pagel, Pauling, Paulcke, Paulmann, Pohlmann erscheinen, weiter von Markus, das einfach zu Marks (Marx) zusammengezogen wurde, und von Simon, das man nur vereinzelt als Siehm gekürzt findet, so sind sie regelmäßig einer Teilung unterworfen worden, die auf die Etymologie nicht viel Rücksicht nahm. Dabei ist nur Philippus meist der ersten Silbe verlustig gegangen: Lips heißt der Abstammling. Aber Zacharias ist in Zacher und Ries, Bartholomäus in Bartel und Rewes (Möbius!), Andreas in Anders (zusammengezogen) und Drewes, Jacobus in Jack, Jäckel und Köbes, Köbing, Thomas in Thom und Maas (Machmann), Matthäus in Mattes, Max und Tewes, Matthias in Max und Thies, Timotheus in Timm und Mothes, Moß aufgeteilt worden. Die reichste Entwicklung hat wohl Nikolaus erfahren: neben Nick und Nickel, auf slawischem Boden Nitich und Niesche, haben wir Klaus, Klaas, Globes und Klomes (auch Globus!), Klaves, Klages und schließlich Laus, Laas, Labes, Lages.

Es finden sich auch Konfurrenzen mit deutschen Namen: Bartel in Bartels kann ebenso gut zu Bartold (es) gehören wie zu Bartholomäus; Timm ist nicht nur Koseform zu Timotheus, sondern auch wie Thieme zu Dietmar. Der Name Simon ist am Niederrhein unter französischem Einfluß mit Sigmund (Simond) nachweislich zusammengefallen.

Schließlich ein Wort über Frauennamen als Familiennamen. Man darf sie keinesfalls verdächtigen, als ob es sich da um eine auferhebliche Nachkommenschaft handele. Nicht nur wenn die Frau den Mann überlebte, auch wenn sie nach außen hin durch zugebrachte Vermögen oder überragende Begabung, stärkeres Temperament gegenüber dem Gatten hervortrat, konnte ihr Name zum Familiennamen werden: Vollnamen wie Alheit (Alheid), Leifheit, Meinheit, Deiterheld (für ein auf Östern geborenes Mädchen); Jrmgard (Jmgard) und Jrmgard von gleicher Herkunft; Luckhardt (Lutgart); ferner Fütke (Judith) und die zahlreichen Koseformen zu Elisabeth: Ellis, Lieve (Liesemann), Bethge, Bethke, wohl auch Bethmann, und für Mathilde: Metz, Meze, Mettge gehören hierher.

Ueber spezifisch Niederdeutsches und Friesisches, wie das starke Vorwiegen der Namen auf -jen an der Unterweiser, hab ich vielleicht später noch Gelegenheit zu handeln, wenn ich auf das Hervortreten und die Verdrängung des plattdeutschen Elements zu sprechen komme.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Niedersächsischen Wörterbuch

Die Mundartenforschungsstelle der Universität Göttingen, umfassend das Gebiet der Provinz Hannover, Oldenburgs, Braunschweigs, Bremens und Schaumburg-Lippe, verfaßte einen neuen Fragebogen an die 2600 Mitarbeiter. Es werden darin Fragen nach Tiernamen, Pflanzen, landwirtschaftlichen Geräten und einzelnen Arbeiten gestellt. Wie die Mitarbeit des Einzelnen sich am Gesamtwerk auswirkt, wird an drei Beispielen gezeigt, wobei jedesmal eine kartographische Darstellung des Wort unterstreicht. Der Entschlüsselung im nördlichen Niedersächsischen Boort oder Baart, im jogen. Münsterlande Weef, Weif, Warf oder Wief, in der Lüneburger Heide Drafte oder Drofe und im Braunschweigischen Erpel. Es zeigte sich nun: Die Grenzen zwischen dem „Boort“, dem „Weef“ und dem „Drafte“-Gebiet decken sich in überraschender Weise mit den aus vorgeschichtlichen Bodensunden erschlossenen Grenzen der germanischen Stammesgruppen unseres Gebietes um 400 v. Chr. Da ist weiter der Brunnen, der im Emslande und Ostfriesland Bütte heißt, im größten Teile Niedersachsens im Volksmunde Soot genannt wird und für den die Braunschweiger Gegend den Ausdruck Borm kennt. Aus der genauen Uebersicht über diesen Wortbestand folgt: Das „Bütte“-Gebiet verrät sprachlich den stärkeren römischen Kultureinfluß. Vom Saterland bis zum Jadebusen deckt sich die Grenze mit der Westgrenze des Niedersächsenhauses gegen das Friesenhaus. Borm, das um Braunschweig schon stark durch Brunnen ersetzt wird, läßt die Nähe des Mitteldeutschen erkennen. Schließlich unser Mittwoch! Das alte, germanische Waunsdag ist auf das südliche Emsland und den Hümmling zurückgedrängt durch das junge Widdeweken und dieses wiederum muß dem von Osten nachdrängenden Widdeweken weichen. Es zeigt sich also, daß Mundartengebiete und -grenzen einen hervorragenden Spiegel der im Volksraum bindenden und gliedernden Kräfte bedeuten. Wir erkennen im Wille der heutigen Mundarten die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebenseinheiten und Strahlungen der Vergangenheit und Gegenwart. Hier und dort weisen Mundartgrenzen sogar auf die Siedlungs- und Stammesgrenzen der germanischen Vorzeit hin. So dürfen wir von unserem Niedersächsischen Wörterbuche wertvolle Aufschlüsse in sprachlicher und volkswundlicher Hinsicht erwarten. —st.

Eine Gruppe des berufspädagogischen Seminars in Berlin besuchte unter Führung von Ministerialrat Ewald und einer Reihe von Dozenten auf einer Studienfahrt durch Nordwestdeutschland auch die Unterweserorte und verlebte den letzten Abend dieser Fahrt im Speckenbütteler Geseitbauernhause beim flackernden Herdfeuer. Der Bauernhausvater, Dr. Wohls, erzählte von seinen Reisen nach Südamerika und von dem Leben in unserem heimischen Volkstum. Teilnehmer und Dozenten erklärten zum Schluß, hier einen so stimmungsvollen Abend verleben zu haben, der ihnen unvergänglich sein werde. J. J. C.

Die Ritterschaft der ehem. Herzogtümer Bremen und Verden läßt ihre Altkunden- und Urkundenbestände ordnen und zwar durch den Archivar Dr. Martin Graunz, der schon im Sonderauftrage mehrere Stadtarhive geordnet hat. Nun ist er auch zum Archivar der Stadt Stade ernannt worden. Dadurch wird das Augenmerk der Öffentlichkeit wieder auf die reichen Schätze gelenkt, die die alte Hansestadt in ihrem Archiv birgt. Neben einer stattlichen Reihe einzelner Urkunden über die Verleihung der städtischen Privilegien durch die deutschen Kaiser und durch die Landesherren besitzt das Archiv auch für die Spezialgeschichte der Stadt die sog. „Stadtbücher“. Aus der Zeit von 1286 bis 1698 finden acht Bücher vorhanden, in denen bestimmungsgemäß alle Käufe, Verkäufe, Testamente und Schenkungen eingetragen wurden. Allein die drei ersten Bücher enthalten über einen Zeitabschnitt von 100 Jahren gegen 5000 verschiedene Beurkundungen. Insgesamt sind in den acht Büchern 20 000 Beurkundungen vorgenom-

men. Man wird verstehen, daß dieses Material nicht nur ein rein lokal-historisches Interesse für Stade hat, sondern daß auch die Familienforscher und die Kulturgeschichter mit Freude und Erwartung der Ordnung und Auswertung entgegensehen. J. J. C.

Namenregister zum Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. In der Reihe der bislang erschienenen 26 Jahrbücher des Heimatbundes sind die wissenschaftlichen Arbeiten seiner Mitglieder niedergelegt. Es steckt darin eine Fülle von volkswundlichem, geschichtlichem und anderem Material, für das es bisher weder eine Inhaltsübersicht noch ein Namensverzeichnis gibt, die den Inhalt der Bände bequem nutzbar und zugänglich machen. Die wissenschaftliche Forschung, die Familien- und Namenforschung und die Heimatkunde überhaupt würden daraus großen Nutzen ziehen. Archivrat Dr. von Lehe in Hamburg machte deswegen den Vorschlag, daß eine nach größeren Gesichtspunkten geordnete Inhaltsübersicht gedruckt wird, und diese in einem Jahrbuch veröffentlicht wird. Hier würden die Aufsätze und kleinen Mitteilungen unter Gruppen wie Vorgeschichte, Volkskunde, Wirtschaftsgeographie, Deiche, Sturmfluten usw. mit den Verfasseramen aufzuführen sein. Für die Auswertung der Bände aber ist es nach seiner Meinung noch ungleich wichtiger, wenn ein alphabetisches Register aller vorkommenden Namen Personen-, Orts- und Flurnamen hergestellt wird, dem einige sachliche Stichwörter hinzuzufügen wären. Vorbildlich könnte das von Dr. Kunze bearbeitete Register zur Zeitschrift des Histor. Vereins für Niedersachsen sein. Der Heimatbund wird dieser Anregung Rechnung tragen. —c.

Die „Niederdeutsche Bühne Hamburg“ erhält ein eigenes Haus. Diese Nachricht wird alle Freunde der plattdeutschen Sprache und der Niederdeutschen Bühne mit größter Freude erfüllen. Durch das Eingreifen der Stadt Hamburg wird Dr. Ohnesorg, der unermüdliche För-

derer des niederdeutschen Bühnenspieles, mehr noch als wie zuvor, führenden und maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung des plattdeutschen Dramas gewinnen. Im Herbst wird er in das bisherige „Neue Theater“ an der Großen Bleichen einziehen. Damit ist nicht nur ein lang-ersehnter Herzenswunsch des Vorkämpfers der niederdeutschen Bühnenkunst, sondern auch die Sehnsucht der Dichter in plattdeutscher Sprache und aller Freunde niederdeutschen Wesens ihrer Erfüllung nahe gerückt. Die alte Hansestadt verleiht dem Altmeister Ohnesorg durch diese Tat nicht nur die verdiente Anerkennung seines unermüdlichen Schaffens — er leistet seine Bühnenarbeit neben seinem Berufe als Direktor einer Leihbühne — sondern gibt ihm und seinen mitstreibenden Kräften nunmehr die Möglichkeit, den Ruf, den die Bühne bereits als Uraufführungsbühne besitzt, noch weiter zu vervollkommen. J. J. C.

Die Forschungsstelle „Niedersachsen im Ausland“, für die auf der letzten Versammlung der Morgensterner in Lamstedt Professor Dr. Rippenberg seinen ausgezeichneten Vortrag hielt, hat einen Kultur-Schmalfilm aus dem Leben der Ueberseedeutschen herstellen lassen: „Auf plattdeutschen Spuren durch die Vereinigten Staaten von Amerika.“ Der Film wird von der Forschungsstelle, Hannover, Leinestraße 29a, ausgeliehen und zwar an Schulen für einen Leihpreis von 3 Mark und für Vereins- und sonstige Veranstaltungen für 5 Mark, zuzüglich der Versandkosten. Die Vorführungsdauer des Filmes beträgt 45 Minuten. Ein kurzer Einführungstext wird jeder Kopie beigelegt. Von der Filmprüfstelle erhielt der Film das Prädikat „Volksbildend“ und „Lehrfilm“. Es ist der erste amerika-deutsche Kultur-Schmalfilm und wohl überhaupt die erste umfassende bildliche Darstellung deutschen Lebens auf den Farmen und in den Großstädten der USA. J. J. C.

Ortschaften aus dem Morgensterngebiet II:

Nordseebad Cuxhaven

Cuxhaven hat ein dreifaches Gesicht: das Seebad, die neue Wohn- und Werkstadt mit Bürgern und Soldaten, mit Häfen, Werft und Fischmarkt, das stille alte Rikebüttel. Wenn es in diesem Sommer sein 120jähriges Bestehen als Seebad, als zweitältestes der deutschen Nordseeküste, feierlich begehen konnte, so mag auch das Heimatblatt mit einem Gruß nicht fehlen. Es bringt ihn dar in seiner Weise, rückwärtend, weil es weiß, daß sich aus dem gediegenen Alten immer neue Kraft auch für die Zukunft gestaltet.

Ob die Elbe sich in das freie Meer ergießt, erweitert sie sich zum Meerbusen. In langgestrecktem kühnem Bogen führt ihr linkes Ufer von der Stadt zum äußersten Punkte des „nassen Dreiecks“, und hier erhebt sich, auf vorgeschobenem Damme aus schweren Granitquadern, von Meeresluft und dem herben Duft des Seewermuts umwittert, das riesenhafte Seezeichen der Kugelbake. Dem Schiffer, der fernher Deutschlands größtem Seehafen Hamburg zusteuert, bezeichnet sie die Einfahrt in die Elbe; für Cuxhaven ist ihr Holzgerüst Wahrzeichen und — seit der Stadtwerdung 1907 — Wappen. Auf unserm Bild werden Höhe und Breite des Baues deutlich an den dort aufgereihten 21 ausgewachsenen Menschen. Sie ist auch Kriegerinnerung: Bei Beginn des Weltkrieges wurde die Kugelbake abgebrochen, einige Jahre nach seinem Ende in alter Gestalt wiedererrichtet, und damit eine gähnende Leere beseitigt. Dies Zeichen muß da stehen; es ist nicht nur ein seemännisches Bedürfnis, es ist wie aus dieser Landschaft mit Notwendigkeit hervorgewachsen, Blickpunkt und Ruhepunkt des Auges vor endlosen Weiten. Weithin schweift von hier der Blick über Sand und See: nordwärts bis zu Schleswig-Holsteins verdämmender Küste, westwärts über die Watten zur hamburgischen Insel Neuwerk mit dem uralten vierkantigen trutzig-klobigen Gemäuer des Kirch- und Leuchtturms; östlich folgt er dem geschwungenen Zuge des Seedeichs und haftet am andern Ende des Bogens am Cuxhavener Leuchtturm.

Nähe der Alten Liebe steht er in einem Gewirr von Gestängen und Masten rund und fest seit 133 Jahren im Dienst. Aus den schmalen roten Ziegeln der Zeit um 1800 ist er erbaut. Sein Kleid ist vielfach geflickt; es trägt die Spuren vom Kampfe mit der scharfen Seeluft. Hellgrün im Edelrost leuchtet gegen den blauen Sommerhimmel seine Kupferhaube. Und nach der Landseite zeigt dieser älteste steinerne Leuchtturm der deutschen Festlandküste über dem Eingang ein Sandsteinbogenfeld: das Hamburger Wappen, das dreitürmige Gattertor, hier mit dem Anker zur Seite, und darunter die stolze und selbstbewußte Inschrift:

Nautis signum
sibi monumentum erexit
respublica Hamburgensis
Ao. MDCCCIII

(Den Schiffen zum Zeichen, sich zum Denkmale hat errichtet der Staat Hamburg im Jahre 1803.)

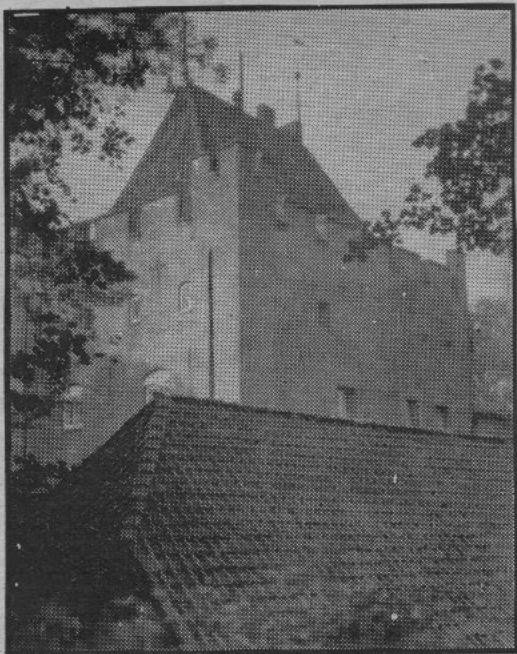
Wenden wir den Schritt vom Meere stadtwärts, so treffen wir auf der Höhe des Seedeichs auf ein Bürgerhaus, das etwa ein Zeitgenosse des Leuchtturms sein mag. Es ist nur ein bescheidener Fachwerkbau, der den Giebel zur Straße kehrt; bescheiden ist auch das altmodische, ausgebaute Ladenfenster; aber das Ganze wirkt durch gute Verhältnisse. Die Fenster liegen mit der Außenwand in einer Ebene. Freundlich ist das Haus unter seinem, über das erste Stockwerk tief herabgezogenen, geknickten Dache geborgen; der Giebel wird von einer leichtgeschwungenen breiten farbigen Holzleiste eingefasst, auf deren unterer Verbreiterung ein Stabwerk zum Mäanderverband, der Schmuckform des klassizistischen Empirestils, umbiegt. Nun gibt es leider in jedem Badeort bauliche Gegenbeispiele genug (wir wollen hier und heute nicht davon reden); dies Haus aber und die gleichgearteten in den engen Straßen des alten Stadtteils Rikebüttel sind in ihrer Unprüdlosigkeit Vorbild gewesen. Hermann Schröder berichtet in seiner Geschichte der Stadt Lehe (S. 7), daß die Leute in



Leuchtturm

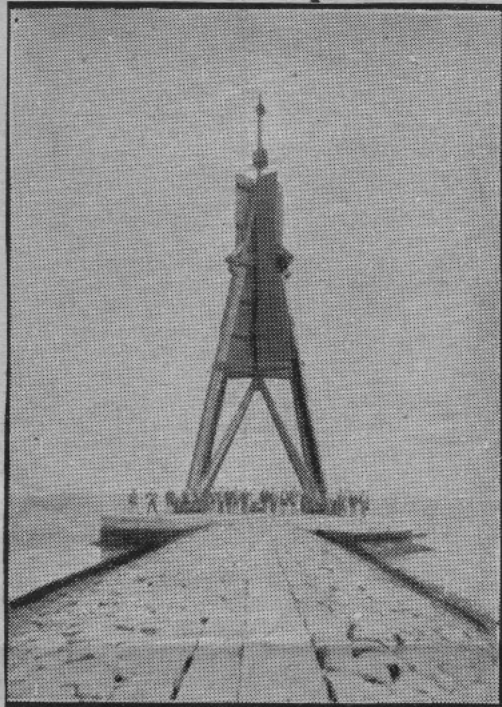
Lebe vor 100 Jahren sagten: „Wi wüsst'n Rikebüttler Hus so'n"; sie meinten eben diese Häuser, die heute noch bewohnt oder unbewohnt auch bei uns fortleben. (Vgl. etwa das früher Rochsche Haus, jetzt v. d. Marwitz, am Eingang zum Seestemünder Bürgerpark.) Neben dieser deutlich auf das niederländische Bauernhaus zurückgehenden Form besitzt Cuxhaven noch eine städtische, die mit der Langseite zur Straße liegt. Es sind die älteren Amtsbauten der Marineverwaltung, lauter Ziegel- oder Klinkerbauten von klaren, wohlthuenden Abmessungen, mit scharf und tief eingeschnittenen schmalen Fensteröffnungen (vgl. den Eingang zum Leuchtturm!). In ihrer schlichten und doch vornehmen Erscheinung sind sie sicher Muster gewesen für die neuen Fischhafenbauten und die gediegenen Klinkerhäuser der Reedereien in Cuxhaven; vermutlich führt von hier auch ein Weg zu den Hamburger Bauten Högers und Schumachers.

Wir aber schlendern betrachtend weiter über den mit Walnußbäumen bestandenen Deich, am „Blauen Affen" vorbei, durch die Betriebsamkeit des Bahnhofsviertels und landen in einem entzückend stillen und freundlichen Bezirk: über ein dunkles Wasser auf leichter Holzbrücke oder von der Kirche aus an einem puppenhaften Brötnerhaus und einer älteren ganz verglasten langgestreckten Gärtnerwohnung vorbei gelangen wir durch den Park zum Schloß Rikebüttel. Noch umgeben auf drei Seiten hohe, baumumstandene Wälle mit nun harmlosen Kanonen



Schloß Rikebüttel

und breitem Wassergraben das alte feste Haus, den zinnenbewehrten, steildachigen Ziegturm der Ritter von Lappe. Weitschauend haben die Hamburger ihnen schon 1394 diese die Elbmündung beherrschende Wasserburg und das Land abgekauft. Unser Bild kann zwar keinen Begriff geben von der ungeheuren Dicke des Mauerwerks, aber es zeigt rechts als senkrechten weißen Strich einen der ältesten erhaltenen deutschen Blitzableiter aus breiten Bleistreifen, wie ihn der geistreiche Physiker und Satiriker Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799) an seinem Göttinger Gartenhaus zuerst nach Benjamin Franklins Muster anlegte. Und wir entsinnen uns, daß Lichtenberg auch den Anstoß zur Schaffung eines deutschen Seebades gab. Hier also hatte der hamburgische Amtmann seinen Sitz. Dann erging es dem Turm ähnlich wie den Rathhäusern in Bremen, Lüneburg, Lübeck, Rostock: man empfand die gotische Schauffassade nicht mehr als Ausdruck des Geschmacks und des Wohnbedürfnisses einer neuen Zeit. Das Barock



Riegelbade

Kirsch-Blüte bey der Nacht

Von Barthold Heinrich Brodes.

(Aus dem Irdischen Vergnügen in Gott,
Tübingen 1739, Teil 2.)

Ich sahe mit betrachtendem Gemüthe
Nächst einen Kirsch-Baum, welcher blühte,
In kühler Nacht beym Monden-Schein;
Ich glaub', es könne nichts von größerer Weiße
seyn.

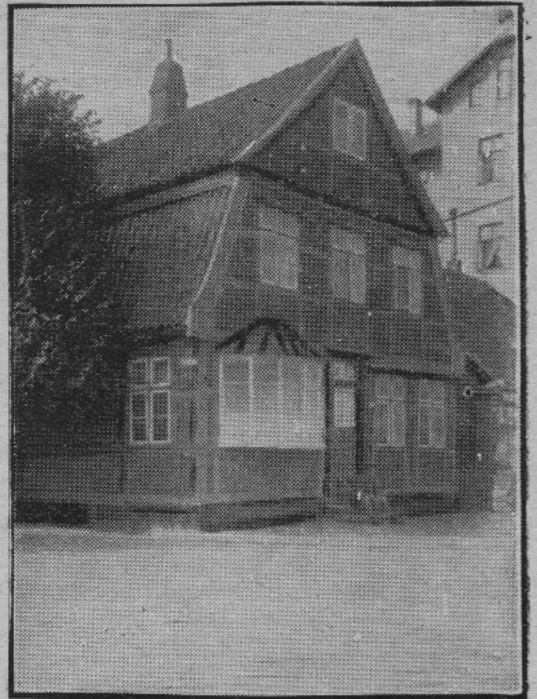
Es schien, ob wär' ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste, Ast
Trug gleichsam eine schwere Last
Von zierlich weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwahn so weiß, da nemlich jedes
Blatt,

Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
So gar den Schatten weiß und sonder Schwärze
hat.

Unmöglich, dacht' ich, kan auf Erden
Was weißers angetroffen werden.
Indem ich nun bald hin und her
Im Schatten dieses Baumes gehe:
Sah' ich von ungefehr
Durch alle Blumen in die Höhe,
Und ward noch einen weißern Schein,
Der tausend mal so weiß, der tausend mal
so klar,

Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüthe Schnee schien schwarz zu seyn
Bey diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins
Gesicht

Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
Das mir recht in die Seele strahlte.
Wie sehr ich mich am Irdischen ergebe,
Dacht' ich, hat Gott dennoch weit größre Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kan mit der himmlischen doch nicht verglichen
werden.



Bürgerhaus

legte vor den Wehrturm einen großstrigen Wohnbau mit zierlichen, weißgefaßten Rauten, Freitreppe, antikischem Vorbau und eben solchen Giebelchen auf dem geschickt zum schweren Turm überleitenden Marsbardendach. So ist dies Haus Heimat gewesen eines deutschen Dichters: Barthold Heinrich Brodes (1680—1747) wohnte hier als Resident der Landherrenschaft Rikebüttel der freien Hansestadt Hamburg. Er war ein echt dichterisches Gemüt, ein Freund besinnlicher Naturbetrachtung, und manches seiner Gedichte aus dem neunbändigen „Irdischen Vergnügen in Gott" ist innerlich noch heute lebendig, wenn ihn auch früher manche Literaturgeschichte ein wenig spöttelnd glaubte abtun zu können. Der siebente Teil des Werkes trägt den Untertitel „Landleben in Rikebüttel". Aus der gleichen Gesinnung wie seine Dichtung entsprang ihm eine Schöpfung seiner Verwaltungstätigkeit: er ist der Begründer des Brodeswaldes, eines der wenigen Wälder nahe der Nordseeküste, nach 200 Jahren noch Erholungsstätte der Cuxhavener und ihrer Badegäste.

Wie Brodes durch wertheschaffende Tat weiterlebt, mögen dem Seebad Cuxhaven seine Unternehmungen gelingen! Und so wünschen wir am Schluß unsrer Gedankenwanderung fröhliche Fahrt unter glückhaftem Stern für die nächsten 120 Jahre. Ahoi!

Schr.



Schloß

Aufnahmen (5): Franz Kohn.